

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-26-1 € 15,-

28

# polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

## Der arabische Frühling

Mit Beiträgen von FETHI MESKINI, HASSAN HANAFI,  
SARI HANAFI, ADEL BEN ABDALLAH, AZELARABE  
LAHKIM BENNANI, GEORG MEGGLE, JUAN M.  
CONTRERAS COLÍN und anderen

SONDERDRUCK

# Der arabische Frühling



forum

99

JUAN M. CONTRERAS COLÍN

*Die Tlamatinime: Philosophen und Weise  
der Nahua*

111

REZENSIONEN & TIPPS

144

IMPRESSUM

145

POLYLOG BESTELLEN

5

FETHI MESKINI

*Zur Identität der Revolution*

26

HASSAN HANAFI

*Die arabische Revolution*

35

SARI HANAFI

*Der Einfluss der arabischen  
Jugendbewegungen: Die Entstehung  
eines »Reflexiven Individualismus«*

61

ADEL BEN ABDALLAH

*Konzeptuelle Transformationen  
der Citoyenität in Tunesien*

75

AZELARABE LAHKIM BENNANI

*Vom Rechtsstaat zum Sozialstaat  
Die Zukunft des arabischen Frühlings aus der  
Perspektive der sozialen Rechte*

88

*Georg Meggle im Gespräch  
mit Sarhan Dhouib*

# Georg Meggle im Gespräch

mit Sarhan Dhouib



Prof. Dr. GEORG MEGGLE ist analytischer Philosoph mit Schwerpunkten in Handlungs-, Kommunikations- und Sprachtheorie. Er war Initiator und Gründungspräsident der GAP (Gesellschaft für analytische Philosophie). Nach Professuren in Münster, Saarbrücken und Leipzig lehrt er derzeit im Rahmen einer Herder-Professur an der Al-Azhar-Universität Kairo. Zu seinen Veröffentlichungen gehören: *Philosophische Interventionen*, Paderborn (mentis), 2011 und *Humanitäre Interventionsethik* (Hg.), Paderborn (mentis), 2004.

*Die sozialen Proteste, die in Tunesien Ende 2010 ihren Anfang nahmen, wurden mit unterschiedlichen Namen betitelt: »Jasmin-Revolution«, »Revolution der Würde und Freiheit« und nicht zuletzt die in Europa in Presse und Öffentlichkeit populäre Metapher des »arabischen Frühlings«. Was bedeutet der Ausdruck »Arabischer Frühling« für einen Europäer?*

*Welchen Gewinn und welche Problematik sehen Sie in der Verwendung dieser Metapher?*

Georg MEGGLE: Ich will mir keine gesamt-europäische Bedeutungs-Kompetenz für die Verwendung dieser Ausdrücke anmaßen. Aber mir fällt auf, dass die Geschehnisse, die zum Rücktritt von Mubarak führten, hier in Kairo von fast jedem – egal, ob er die Folgen dieser Geschehnisse nun für gut oder für schlecht hält – einfach als »unsere Revolution« bezeichnet werden, während unsere deutschen Mainstream-Medien (i. F. kurz: »unsere Medien«) mit dem Ausdruck »Revolution« speziell in diesem Fall von Anfang an recht zurückhaltend umgegangen sind.

Wofür es durchaus Gründe in der Sache selbst geben könnte. Z.B. den, dass nicht alles, was sich »Revolution« nennt, wirklich eine ist. Der Erfolg einer Revolution im engeren Sinne



verlangt nach tieferen Struktur-Änderungen, nicht bloß nach solchen an der Oberfläche. Und Strukturänderungen brauchen in der Regel mehr Zeit als die Aktionisten der ersten Tage wahrhaben wollen. Das sieht man als distanzierter Beobachter vielleicht manchmal eher als die Beteiligten selbst.

Zudem dürfte sich in dieser revolutions-terminologischen Distanziertheit unserer Medien auch die entsprechende anfängliche Distanziertheit der offiziellen Politik des Westens widerspiegeln, in deren Weltbild Mubarak als angeblicher Stabilitätsgarant zunächst mehr zählte als die Forderungen der Demonstranten auf dem Tahrir-Platz.

Doch warum steht diese »Revolutions«-Distanziertheit im Fall der (was die Rolle der Revolutionäre selbst angeht) friedlichen »Revolutions« in Tunesien und Ägypten in so deutlichem Kontrast zur »Revolutions«-Begriffs-Inflation unserer Medien im Fall der (auch von Seiten der Aufständischen selbst) extrem gewaltsamen Aufstände in Libyen und Syrien? Diese Differenz scheint mir erklärungsbedürftig.

An dem Gewaltfaktor alleine kann es kaum liegen. Denn dann wäre auch die deutsche »friedliche Revolution« von 1989 keine »Revolution« gewesen. Oder vielleicht doch? Dafür spricht zumindest, dass wir bezüglich »unserer friedlichen Revolution« heute fast nur noch von der »Wende« sprechen.

Es fällt auf, dass der »Revolutions«-Diskurs im Fall von Libyen und Syrien einen starken Rechtfertigungs-Touch hat: Was auch immer die dortigen Revolutionäre taten und

tun – es ist, so die implizite Message dieser Redeweise, aus der unvermeidlichen revolutionären Situation heraus zu erklären, in der die Aufständischen ihren Kampf führen. Kurz: Dieser Diskurs ist parteiisch: In beiden genannten Fällen sogar in dem extrem starken Sinne, dass »wir« nicht nur moralisch hinter den Revolutionären stehen, sondern (dank unserer Moral) auch militärisch. Wir waren bzw. sind in beiden Fällen aktiv involviert, selber Akteure. Insofern sind diese beiden »Revolutions« auch von »uns« importierte. Ein entsprechender Selbstrechtfertigungs-Druck bestand bei den beiden friedlichen Revolutionen in Tunesien und Ägypten nicht. Daher auch keine Notwendigkeit, diese Revolutionen – und sei es auch nur vor uns selbst – durch Bezug auf den mit Revolutionen Hand in Hand gehenden Ausnahmestatus massiv zu rechtfertigen.

Die von Ihnen erwähnten Wendungen »Jasmin Revolution« und »Revolution der Würde und Freiheit« klingen, verglichen mit dem Term »Revolution« alleine, also ohne solche schönen Zusätze, fast schon selber wie Metaphern. Und insofern gar nicht sehr viel stärker wie die westliche Redeweise vom »arabischen Frühling«.

Diese Metapher klammert den revolutionären Status der besagten friedlichen Revolutionen nicht nur ein, schließt diesen vielmehr nahezu aus. Und zwar dank einer ganzen Reihe von Konnotationen. Die wichtigste: Die Metapher ordnet gesellschaftliche und politische Geschehnisse in den Rahmen von uns voll vertrauten Naturregularitäten ein – und

In den Amrginalspalten zu diesem Beitrag finden Sie Tipps: Filmtipps zu unserem Thema. Sie stammen von Neriman BAYRAM, Mitarbeiterin des »freiburger filmforum: afrika amerika asien ozeanien«, bei ihr sind auch Infos zur Ausleihe zu erhalten:  
[www.freiburger-filmforum.de](http://www.freiburger-filmforum.de)



## MICROPHONE

Ägypten 2010, Regie: Ahmad Abdalla, OmeU, 20 Min.

Ahmad Abdalla portraitiert die Underground-Kulturszene Alexandrias kurz vor der Revolte. HipHop-Künstler, die auf den Gehsteigen auftreten, Rocksängerinnen, die von Hausdächern singen, Skateboarder, die die Stadt als ihre Bühne betrachten und Graffiti-Künstler, die mit ihren Bildern die Nacht bemalen. Obwohl MICROPHONE Monate vor dem Umbruch fertiggestellt wurde, gilt er als Film der Revolution. In seiner dynamischen Bildsprache hält er die ihr zugrunde liegende

negiert damit gerade das, was in den allerersten Reaktionen der Schöpfer dieser Metapher am offensichtlichsten geworden war: Dass sie mit solchen Geschehnissen in der arabischen Welt nämlich gerade überhaupt *nicht* gerechnet hatten. Mit der Einführung dieser Metapher reklamieren deren Erfinder also ex post genau die Erklärungs-Kompetenz, die sie ex ante nicht hatten.

Die Frühlings-Metapher ist nicht nur eine schöne. Sie signalisiert auch eine gute Portion an Skeptizismus. Ein Frühlingseinbruch mitten im Winter ist meist nicht von Dauer. Und auf der politischen Ebene denkt man bei der Wendung »-er Frühling« sofort auch an den »Prager Frühling« – und damit auch an dessen baldiges Ende unter den russischen (und u.a. auch ostdeutschen) Panzern. Wobei mitzudenken ist, dass nach einem verfrühten Frühlingseinbruch bei dem zu erwartenden Rückfall in den Winter der Schaden meist größer ist als bei einem natürlichen Winterausklang ohne Zwischenfrühling. Genau diesen bereits in der Metapher selbst angelegten Denk-Bahnen folgen wohl auch jene, die heute darauf verweisen, dass man doch hätte wissen müssen, dass »der arabische Frühling im islamistischen Winter enden« würde.

Nur so viel auf die Schnelle zu Ihrer Eingangsfrage zum Nutzen und Nachteil unserer »arabischen Frühlings«-Metapher. Wobei ich jetzt darum bitten möchte, dass diese Überlegungen nur als erste Anregungen verstanden werden mögen. Eine gründlichere Begriffs- und Diskursanalyse könnte auch bei diesem Thema von großem kognitiven wie politischen Nutzen sein.

*Die friedlichen Demonstranten auf den Straßen, sei es in Tunesien oder in Ägypten oder in anderen arabischen Umbruchsstaaten (Jemen) haben häufig nach Freiheit, nach einem Leben in Würde und nach Gerechtigkeit gerufen. Sie waren nicht religiös, vielmehr menschenrechtlich motiviert. Steht dies nicht in Widerspruch zu den aktuellen politischen Entwicklungen, in denen die islamistischen Parteien die Oberhand gewonnen haben wie etwa in Tunesien und Ägypten?*

Georg MEGGLE: Die Problemlage scheint mir komplexer zu sein als es diese Frage suggeriert. Religion und Menschenrechte schließen sich keineswegs zwangsläufig aus. Auch nicht im Fall des Islam. Zudem sind in einer Revolution, anders als in Wahlen, die dem Mehrheitsprinzip folgen, nicht zwangsläufig nur die Vertreter der Mehrheit die Sieger. Und schließlich wäre es schlicht naiv zu erwarten, dass sich in einer Revolution gleich alle von deren Zielen sofort und zugleich auf Dauer als realisierbar erweisen. Dass, wie alles menschliche Geschehen, auch Revolutionen nicht-intendierte Nebenfolgen haben können, konstituiert noch lange keinen Widerspruch. Auch dann nicht, wenn diese Nebenfolgen – wie der Wahlsieg der Islamisten in Tunesien und Ägypten – zu erwarten waren. Wer wirklich freie Wahlen will, der muss bereit sein, die Resultate dieser Wahlen auch dann zu akzeptieren, wenn sie ihm nicht passen. Freie Wahlen zu fordern, aber die Islamisten entweder von Anfang an von ihnen auszuschließen oder die Wahlen selbst nach deren Sieg zu annullieren bzw. deren Resultat zu ignorieren – das wäre in der Tat ein Widerspruch. Ein Widerspruch, in den sich zu verwickeln freilich



ausgerechnet der freiheitliche Westen offenbar keinerlei Probleme hat. (Das Musterbeispiel im Nahen Osten: Die westliche Reaktion auf den Wahlsieg der Hamas bei den Wahlen im Gaza-Streifen vom Januar 2006.)

*Niemand hat die arabische Revolution vorhergesehen; obgleich sich zahlreiche Forschungsinstitutionen, Lehrstühle und Persönlichkeiten seit Jahrzehnten mit den politischen und gesellschaftlichen Situationen in der arabischen Region beschäftigen. Inwiefern stellt diese Überraschung bzw. dieses Überrascht-worden-sein für die Europäer ein Problem dar?*

Georg MEGGLE: Dass niemand den genauen Zeitpunkt und Verlauf dieser Revolution vorhergesehen hat, ist wohl nicht das Problem. Wie bei allen komplexeren individuellen wie kollektiven Handlungsverläufen sind feinkörnigere Prognosen auch bei Revolutionen gar nicht möglich. Worauf wollen Sie also mit Ihrer Frage hinaus? Vermutlich darauf, dass wir Europäer den Arabern eine solche arabische Revolution gar nicht zugetraut hätten und wir uns jetzt fragen sollten, wie es denn zu einer solchen Fehleinschätzung hatte kommen können.

Mir fällt auf, dass Sie hier zwar einerseits »Forschungsinstitutionen, Lehrstühle und [Forscher-] Persönlichkeiten«, die Experten also, anführen, die monierte Fehleinschätzung selbst aber trotzdem den Europäern generell anlasten. Ich vermute daher, dass Sie hinter dieser Fehleinschätzung ein tieferliegendes Vorurteil liegen sehen, wonach (aus europäischer Sicht) Araber schon von Natur aus zu einem als Revolution zu bezeichnendem Handeln gar nicht in der Lage seien.

Natürlich, wenn es so wäre, dass die monierte Blindheit der europäischen Forschungen zur arabischen Region tatsächlich auf dieser eklatanten Diskriminierung beruht, dann implizierte dies in der Tat ein großes Problem. Zum einen für alle, die diese diskriminierende Position teilen – nach Ihrer Vermutung also wohl tendenziell für »die Europäer« (und auch nur für diese?); zum anderen aber – und, damit dem Selbstverständnis von Wissenschaft absolut unverträglich, viel schwerwiegender – insbesondere für die betreffenden Forscher und Forschungsinstitutionen.

Aber ist dem auch wirklich so? Ich wüsste nicht, wie sich diese Frage ohne sorgfältige Untersuchungen im Bereich der Vorurteilsforschung entscheiden ließe.

Lassen Sie mich nur noch kurz ergänzen, dass mir besagtes Fehltrüffel bisher – und zwar *expressis verbis* – vor allem im Munde einiger meiner engsten arabischen Freunde begegnet ist. Freilich nur solcher, die sich zugleich als Europäer verstehen wollen. Was uns das sagt? Nicht einmal das ist mir hinreichend klar, um jetzt auf Ihre Frage eine eindeutige Antwort geben zu können.

*Eine Hauptfrage der Philosophie im arabischen Kulturraum ist die Frage nach der Identität. Diese Identitätsfrage ist in Zeiten des Umbruchs aktueller denn je. Welche philosophischen Ansätze scheinen für Sie im Hinblick auf die aktuelle Umbruchsituation in der arabischen Welt relevant zu sein?*

Georg MEGGLE: Bei solchen Identitätsfragen wird mir immer ganz schwindlig. Und ich bin mir sicher, dass das nicht nur mir so geht. Wo-

Stimmung fest und unterstreicht die Freiheitssehnsucht der Jugendlichen. Außer einigen professionellen Schauspielern wie dem Hauptdarsteller stellen die Musiker und Jugendlichen sich selbst dar. Der Spielfilm wurde mehrfach preisgekrönt, u.a. wurde er als bester arabischer Film in Kairo und Tunis ausgezeichnet.



ran das liegt? Meine Diagnose – auf den kürzesten Punkt gebracht: Am Identitätsdiskurs selber. »Identität«, der zentrale Begriff dieses Diskurses, ist notorisch unklar. Unter ihm kann alles laufen – und somit zugleich nichts.

Sie haben Recht mit ihrer Feststellung, dass dieser Diskurs zu »Zeiten des Umbruchs« am stärksten floriert. Aber daraus würde ich nicht folgern wollen, dass den für diese Umbruchszeiten charakteristischen Identitätsfragen am ehesten durch Proliferation weiterer Identitätstheorien beizukommen wäre. Im Gegenteil: Hinter diesen nebulösen Identitäts-Fragen stehen echte Fragen, die durch den identitätstheoretischen Diskurs nur verschleiert werden – und die sich ohne dessen »Identitäts«-Terminologie viel einfacher und so auch sehr viel klarer formulieren lassen. Und dies gilt für die so genannte personale Identität wie für die kollektive Identität gleichermaßen. Bei ersterer geht es im Grunde um die Frage »Wer bin ich wirklich?«, bei letzterer um die Frage »Wer sind wir wirklich?«. Beide Fragen sind keine bloßen Faktenfragen, die im Prinzip auch von Dritten beantwortet werden könnten; es sind, insofern es bei ihnen auch darum geht, wer ich sein will bzw. wer wir sein wollen, auch Entscheidungsfragen, Fragen also, die nur von mir bzw. nur von uns selbst zu beantworten, d.h.: zu entscheiden sind.

Mein Therapievorschlag speziell in Umbruchs- bzw. Identitäts-Krisen-Zeiten wäre also: Theorieverzicht. Statt eine spezielle ägyptische (ober- wie unterägyptische, islamische, koptische etc.) Identität zu postulieren, sollte man sich lieber solche Fragen

stellen wie: Welche Art von Ägypten (z.B. also: Welche Art von Verfassung) wollen wir Ägypter wirklich? Das entsprechende Identitäts-Problem für die derzeit nicht sehr viel weniger von einer Identitätskrise geschüttelten Europäer wäre: Welche Art von Europa (welche Art von Verfasstheit) wollen wir Europäer wirklich?

Ein Ägypter/Europäer, dem wirklich etwas an Ägypten/an Europa liegt, braucht keine ägyptische/europäische Identitätstheorie – sondern eine Menge Wissen und ein gediegenes Maß an Engagement. Entschieden wird über die ägyptische Identität nicht in einem fiktiven philosophischen Identitätsdiskurs, sondern primär im öffentlichen Verfassungsdiskurs, speziell in dem der verfassungsgebenden Versammlung.

Ihre Frage war, welche philosophischen Ansätze mir mit Blick auf die derzeitige Umbruchssituation in den arabischen Ländern besonders relevant zu sein scheinen. Meine schlichte Antwort darauf ist: Am besten gar keine! Jedenfalls keine Philosophie, die auf diese Situation mit einer speziellen Identitätstheorie antwortet. Dasselbe nochmal positiv gewendet: Nur eine Philosophie, die auf Pseudofragen (wie die nach unserer Identität) nicht ihrerseits mit einer Pseudoantwort (einer weiteren Identitätstheorie) antwortet. Ich will nicht verhehlen, dass mir unter den diversen Philosophien die sogenannte Analytische dieses Kriterium am klarsten zu erfüllen scheint.

*Zu wenig Identität, so heißt es, sei eine Form von Armut, zu viel Identität stelle eine Gefahr dar. Würden Sie dieser Behauptung zustimmen?*

LAÏCITÉ, INCH'ALLAH

(Säkularismus so Gott will)

Tunesien/Frankreich 2011, Regie:

Nadia El Fani, OmeU, 75 Min.

In ihrem Dokumentarfilm

kritisiert die Regisseurin Nadia

El Fani den wachsenden Einfluss

islamischer Vorschriften im

tunesischen Alltagsleben. Drei

Monate vor und unmittelbar

nach dem Sturz des tunesischen

Diktators Ben Ali konfrontierte

sie vor laufender Kamera

Menschen unterschiedlichster

Herkunft mit ihrer Forderung

nach einer säkularen, von jeglicher

religiösen Positionierung

freien tunesischen Verfassung

und Gesellschaft. Zu ihren

GesprächspartnerInnen zählten



Georg MEGGLE: Gerne, wenn hier unter der »Identität« von X (eines Individuums bzw. einer Gruppe) nichts anderes als das jeweilige Selbstbewusstsein (im Sinne von Selbstvertrauen bzw. Selbstwertschätzung) von X gemeint ist. Ein Individuum bzw. ein Kollektiv, das keinerlei Selbstvertrauen hat, ist echt arm dran; ein Individuum bzw. ein Kollektiv, das zu viel davon hat, überschätzt sich leicht, was wiederum für es selbst wie für andere zu einer Gefahr werden kann.

*Welche Verschiebungen ergeben sich in der Identitätsproblematik, wenn man keine nationale sondern eine transnationale bzw. transkulturelle Perspektive einnimmt?*

Georg MEGGLE: Positive, aber ohnehin nötige. Welche Art von Europa wir Europäer wirklich wollen? Wenn wir über diese Frage mit-reflektieren und auch mit-entscheiden wollen, dann kommen wir gar nicht darum herum, uns auch solche Fragen zu stellen wie die: Wollen wir eher ein gegenüber anderen Regionen und Kulturen abgeschottetes oder eher ein offenes Europa? Wie wollen wir Europäer von den Anderen gesehen werden? In unsere Identität ist der Bezug auf die Anderen immer schon eingebaut. Insofern bedeutet die Einnahme einer transnationalen bzw. transkulturellen Perspektive eigentlich gar keine Verschiebung, sondern lediglich eine explikative Vertiefung der sogenannten Identitätsfrage.

*Die Begriffsklärung gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Philosophie. In mehreren Arbeiten beschäftigen Sie sich mit der Frage nach den »hu-*

*manitären Interventionen«. Was verstehen Sie unter »humanitärer Intervention«?*

Georg MEGGLE: Dazu zitiere ich jetzt einfach meine Definition aus dem auf den Kosovokrieg – den ersten expliziten Humanitären-Interventionskrieg der NATO – Bezug nehmenden Vortrag »Ist dieser Krieg gut?« von 1999, in dem es um die – von mir verneinte – Frage der moralischen Rechtfertigbarkeit dieses Krieges gegangen war:<sup>1</sup>

Eine Intervention von Seiten eines Staates bzw. einer Staatengruppe X in einem anderen Staat Y zu Gunsten von Z (bestimmten Individuen oder Gruppen) ist eine humanitäre Intervention genau dann, wenn X die Intervention mit der Absicht unternimmt, schwerwiegende und von Y verursachte, unterstützte bzw. jedenfalls nicht verhinderte gegenwärtige Menschenrechtsverletzungen gegenüber Z auf dem Gebiet von Y zu verhindern, zu beenden oder zumindest zu verringern.

Aber Achtung: Der Begriff »humanitäre Intervention« klingt einfach gut. Dieser positive Klang ist denn auch schon der Hauptzweck dieses Begriffs. Der Begriff selbst erheischt bereits Akzeptanz. Wer kann schon etwas gegen »humanitäre Aktionen« im Kontext schwerwiegender Menschenrechtsverletzungen haben! Genau dies macht diesen Begriff zu einem höchst gefährlichen. Man übersieht bei diesem Begriff nur allzu leicht, dass unter ihn mehr fällt als nur sogenannte humanitäre Hilfssendungen für die armen

Kellner und KünstlerInnen, Jugendliche am Strand und politische AktivistInnen. Sie filmte auch bei Demonstrationen und Veranstaltungen, auf denen um diese Frage gestritten wurde. Die Aufnahmen vermitteln faszinierende Einblicke, wie engagiert und kontrovers eines der zentralen Probleme bei der Demokratisierung der nordafrikanischen Gesellschaften vor Ort diskutiert wird. (FilmInitiativ Köln)

<sup>1</sup> Erneut in Auszügen in: Georg MEGGLE: *Philosophische Interventionen*, Paderborn (mentis), 2011, S. 55–71.





Opfer von Naturkatastrophen oder von Kriegen. Es geht primär um die Rechtfertigung von humanitären Interventions-Kriegen, um Kriege im Namen der Menschenrechte. »Humanitäre Intervention« – das klingt so positiv, dass man nach deren Rechtfertigung meist gar nicht mehr fragt.

*Und wie lauten diese Rechtfertigungskriterien für Humanitäre Interventionen?*

Georg MEGGLE: Es sind im wesentlichen die gleichen wie die, die man in den so genannten Theorien des gerechten Krieges unter den Rubriken des (i) *ius ad bellum* und des (ii) *ius in bello* auch für die klassischen Kriege formuliert findet: Auch ein Humanitärer Interventions-Krieg (HIK) ist nur dann gerechtfertigt/erlaubt, wenn (i) ein rechtfertigender Kriegsgrund vorliegt (nach der HI-Definition: massive Verbrechen gegen die Menschlichkeit), dem anders nicht beizukommen ist (der HI-Krieg also die *ultima ratio* darstellt), und (ii) wenn die Art der Kriegsführung dem (humanitären) Kriegsziel (der Beendigung dieser massiven Verbrechen) dienlich ist, die Gefährdung Dritter möglichst gering hält und die Intervention nicht ihrerseits massive Verbrechen gegen die Menschlichkeit involviert.

Wohl gemerkt: Diese Kriterien können sowohl zur Rechtfertigung als auch zur Verurteilung von Kriegen – auch von HIKen – herangezogen werden. Ob die einzelnen Kriterien in einem konkreten Fall erfüllt sind oder nicht, das ist eine Faktenfrage, die, wie immer, wenn es um Leben und Tod und um Machtinteressen aller Art geht, stets nicht nur höchst umstritten sein wird, sondern auch mit allen Mitteln der psychologischen Kriegsführung manipuliert werden wird. Der propagandistische Einsatz des Menschenrechtsdiskurses gehört zu den wirksamsten Instrumenten unserer gegenwärtigen Kriegsführung.

*Und was ist Ihre Position bezüglich der moralischen Rechtfertigbarkeit solcher Interventionen?*

Georg MEGGLE: Die gleiche wie die bezüglich der Rechtfertigbarkeit von Krieg und Gewalt generell. Es kann tatsächlich Situationen geben, in denen die Ausübung von Gewalt – sogar kriegerische Gewalt – legitim ist. Insofern bin ich also kein Pazifist. Ja, ich bin sogar der Auffassung, dass Gewalt mitunter nicht nur erlaubt, sondern auch geboten sein kann. Dieser Unterschied entspricht der Differenz zwischen Notwehr und Nothilfe. Erstere ist erlaubt, aber nicht geboten. Nothilfe zu leisten, ist hingegen nicht nur erlaubt, in manchen Fällen vielmehr sogar eine moralische Pflicht.

Aus dieser Differenz gewinnt der Begriff der »humanitären Intervention« seine unglaublich große Motivationsstärke. Denn nach der obigen Definition sind humanitäre Interventionen (zumindest aus der Sicht der Interventionsierenden) klare Fälle von extrem notwendiger Nothilfe.

Auch für diese Spezialfälle sind jedoch die üblichen Kriterien für legitime Gewalt bzw. für legitime (»gerechte«) Kriege einschlägig. Nicht alle Aktionen, die die obige HI-Definition erfüllen, erfüllen auch schon die für sie geltenden Rechtfertigungskriterien.

VOICES OF TAHRIR –

STIMMEN DER BEFREIUNG

D 2011, OmU, 21 Min.

Regie: Negar Taymoorzadeh  
und Marcin Michalski

Sieben Monate nach dem Sturz  
Mubaraks stehen Ägypterinnen  
und Ägypter wieder auf dem  
Tahrir und protestieren. Was  
hat sich verändert? Was ist aus  
den Forderungen nach Freiheit  
und sozialer Gerechtigkeit  
geworden? Was bedeutet der  
Umbruch für die Frauen? Wie  
könnte ein neues Ägypten  
aussehen?



*Wie hilfreich sind die oben erwähnte humanitäre Interventions-Definition und die von ihnen erwähnten moralischen Beurteilungskriterien bei der Anwendung auf konkrete Fälle – z.B. auf die Intervention in Libyen?*

Georg MEGGLE: Dass die Beurteilung eines konkreten angeblichen humanitären Interventionskrieges primär von dessen Fakten abhängt, habe ich schon gesagt. Aber mit Hilfe der Definition und der moralischen Beurteilungskriterien ist zumindest klar, welche Fragen man an diese Fakten stellen muss, wenn man zu einem wohlbegründeten moralischen Urteil kommen will. Dass diese Urteilsbildung kein Kinderspiel ist, versteht sich von selbst. Wie kommt man an die relevanten Fakten? Welchen Berichten über diese darf man glauben? Welchem Berichterstatter kann man überhaupt noch Vertrauen schenken?

War die Nato-Intervention in Libyen wirklich eine humanitäre Kriegs-Intervention? Sollten mit dieser Intervention wirklich, wie behauptet, primär schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen gestoppt bzw. verhindert werden? Welche genau? Und gab es sie wirklich bzw. waren sie, wie behauptet, von Gaddafi wirklich geplant? Und wie steht es um die Größenordnung dieser realen bzw. zumindest geplanten Verbrechen gegen die Menschlichkeit? Waren diese schwerwiegend genug, um mit Krieg zu reagieren? Und wenn es sich wirklich um eine humanitäre Intervention gehandelt haben sollte, wie steht es dann um die Erfüllung der diversen moralischen Kriterien? War der Luftkrieg wirklich die *ultima ratio*? Und wie steht es insbesondere um

das Kriterium – siehe nochmals die Bedingung (ii) von oben –, wonach eine humanitäre Intervention nicht ihrerseits massive Verbrechen gegen die Menschlichkeit involvieren darf?

Man sieht: Dem Menschenrechtsdiskurs kommt im Kontext dieser Fragen die entscheidende Rolle zu. Die Libyenintervention war – auch wenn es letztlich um Regimechange und weiteres ging – klar als ein Luftkrieg im Namen der Menschenrechte deklariert.

Das aber heißt: Wer am Menschenrechtsdiskurs teilnimmt, sollte sich darüber im Klaren sein, dass seine moralischen Argumente automatisch auch als ein humanitäres Kriegs-Plädoyer verwendet werden können. Was natürlich kein Argument dafür ist, sich an diesem Diskurs nicht weiter zu beteiligen. Trotzdem: Moralische Naivität kann in diesen Kontexten rasch selbst zu einer Legitimation der größten Verbrechen beitragen – und so selbst zu einem Verbrechen mutieren.

*Sie sind seit über einem Jahr im Rahmen des DAAD als Professor an der Al-Azhar-Universität Kairo in Ägypten tätig. In welcher Form spürt ein deutscher Gastprofessor ein Jahr danach das Echo der Revolution?*

Georg MEGGLE: In sehr vielfältiger natürlich. Zum einen fast bei jeder Taxifahrt, ja fast bei jedem, den man erstmals trifft. Ob man auch schon vor der Revolution mal hier gewesen sei, das ist die Standardfrage. Wie man die Veränderungen seitdem empfinde, dann die nächste. Wie man in Deutschland diese Revolution bewerte, etc. etc. Zum anderen, und mitunter etwas tiefer, bei den Kollegen. Vor

NO MORE FEAR

NIE WIEDER ANGST

Tunesien 2011. Regie: Mourad Ben Cheikh, arab. OmeU, 74 Min.

*No more Fear* porträtiert drei politische Aktivisten, die bereits vor der Revolution mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten: die Anwältin und Menschenrechtsaktivistin Radhia Nasraoui, die unter Ben Alis Regime schwersten Repressionen ausgesetzt war, den Journalisten Karem Cherif, der Wachen gegen Plünderer organisiert hat, und die Bloggerin Lina Ben Mhenni, die durch ihre Berichte von den ersten Demonstrationen in Sidi Bouzid erst Tunesien und später die ganze Welt auf die Ereignisse aufmerksam machte. Allen drei haben eines gemein: Sie haben die Angst überwunden.

(Africa Alive)

polylog 28

SEITE 95



IN THE SHADOW OF A MAN

IM SCHATTEN DES MANNES

Regie: Hanan Abdalla

Ägypten 2011, 65 Min, OmeU

Wafaa, Suzanne, Shahinda, Badreya – vier Frauen in unterschiedlichen Lebensumständen und aus unterschiedlichen Generationen. Was sie verbindet, ist die Umbruchsituation in Ägypten vor und nach der Revolution sowie die Suche nach einem selbstbestimmten Leben. Der Film verwebt ihre Geschichten und Bilder ihres Alltags zu einem dichten und intimen Porträt von politischer Sprengkraft. Dabei setzen sich die vermeintlich „kleinen“ Dinge, die das Leben der vier Frauen bestimmen, ihre Gedanken und Erfahrungen zu Themen wie Ehe, Hochzeitsnacht, Scheidung,

allem bei den Jüngeren. Bei den Älteren nur dann, wenn die persönliche Beziehung etwas enger ist. Woran man auch heute noch merke, so sagen diese dann selber, dass unter Kollegen früher, also bis hin zur Revolution, über Politik so gut wie nicht geredet wurde. Und schließlich mit den Studenten, die mich oft mit Fragen geradezu löchern: Was ich denn von diesem oder jenem aktuellen Ereignis (dieser oder jener Demo, der Auflösung des Parlaments, dieser oder jener Präsidentenentscheidung) halten würde. Meistens bleibt es aber bei solchen Fragen. Was mir fehlt: Längere Diskussionen zu einem der vielen heißen (hier: post-Revolutionen-) Themen, wie ich sie von meiner alten Uni (Leipzig) her kenne. Im universitären Normalbetrieb gibt es in meinem Bereich – ich lehre an der Al Azhar freilich in der Germanistik, nicht in den Politik- oder Sozialwissenschaften, und schon gar nicht, leider, in meinem Fach Philosophie – solche Diskussionen bisher gar nicht. Allenfalls im Rahmen internationaler Workshops oder Kongresse.

Änderungen registriere ich auch im Lehrkörper. Nachdem die Studenten an der Al Azhar im letzten Sommer-Semester dagegen protestiert hatten, dass seit Jahren keine neuen Assistenten eingestellt worden seien, wurden allein an der Germanistik-Abteilung von heute auf morgen elf fortgeschrittene Studenten zu Assistenten befördert. Was außer den Studenten auch den weiterhin extrem viel delegierenden Professoren-Kollegen zu Gute kommt.

Um die Situation an der Uni zu verstehen, muss man vor allem eines wissen: Uni-Dozent zu sein, lohnt sich an einer staatlichen Uni wie der Al Azhar bisher finanziell nicht. Wer – gar auch noch mit Familie – am Leben bleiben will, braucht dafür normalerweise mehrere Jobs. Manche Kollegen unterrichten deshalb an 3 bis 4 Unis gleichzeitig. Die so resultierende hohe Lehrbelastung führt dazu, dass den Dozenten für die Vorbereitung ihrer Stunden wie auch für die Betreuung ihrer Stunden kaum Zeit bleibt. Was dazu führt, dass jede Chance, eine Stunde ausfallen zu lassen, »genutzt« wird. Unterrichten zählt in Ägypten finanziell nicht viel. Schon an den normalen Schulen nicht. Die Lehrer sind dort auf ihre Einkünfte aus den Stunden angewiesen, in denen sie Nachhilfeunterricht erteilen. Was erklärt, warum an einem höheren Unterrichtsniveau bei den Lehrern oft gar kein Interesse besteht.

Wer das Niveau an den Schulen, aber auch an den staatlichen Universitäten heben will, muss daher unbedingt vor allem für eines sorgen: Für eine Verbesserung der Bezahlung der Lehrer bzw. Dozenten. Genau das hat der neue Präsident Morsi mit einem seiner ersten Dekrete getan. Noch nicht hinreichend; aber immerhin etwas. Es versteht sich, dass dieser zumindest symbolische Schritt bei meinen Kollegen und bei den Studenten gut angekommen ist.

Bin ich an den aktuellen Entwicklungen in Ägypten als Gastprofessor vor Ort näher dran als wenn ich von ihnen zu Hause nur aus den Nachrichten erführe? Das bezweifle ich. Na-



türlich fühlt es sich, wenn man von neuen Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz hört, anders an, wenn man gerade selber über diesen gegangen ist. Aber oft kommt mir vor, dass ich, wenn ich jetzt zu Hause wäre, mehr Ruhe zum Nachdenken über das Geschehen in Kairo hätte, als es mir in dieser Mega-Stadt selber vergönnt ist.

*Welche Rolle könnten die Akademiker und die Intellektuellen im jetzigen Transformationsprozess spielen?*

Georg MEGGLE: Die Rolle, die nun mal der ureigenen Aufgabe der Akademiker und Intellektuellen entspricht: das Anpacken und offene Ausdiskutieren von Fragen, die in diesem Transformationsprozess anstehen. Primär also der von Ihnen gerade an mich gerichteten Frage selbst, also: Was können wir ägyptischen Akademiker und Intellektuelle zu einer Verbesserung der Dinge in unserem Land beitragen? Diese Frage müssen sich die Ägypter selbst stellen – und sie auch selber für sich beantworten. (Entsprechendes gilt natürlich auch für die anderen Transformationsländer.)

Zum Adressatenkreis dieser Frage sind auch diejenigen zahlreichen (ägyptischen, tunesischen etc.) Akademiker und Intellektuellen zu rechnen, die es geschafft haben, sich in anderen Ländern zu etablieren. Der Einsatz von deren engagiertem Know-How wäre für die Transformation ihrer Heimatländer sicher eine große Hilfe. Vielleicht sogar eine notwendige.

Am stärksten motiviert für die durch die Januar-Revolution von 2011 angestoßene ge-

sellschaftliche Transformation Ägyptens ist nach meinen Erfahrungen der noch nicht arrivierte akademische Nachwuchs. Diese jungen Leute sind das größte mentale Kapital für die Zukunft Ägyptens.

Die arabische Revolution war, jedenfalls aus der Sicht der vor Ort Aktiven selbst, primär eine Sache der »Jugend«. Von dieser ist heute kaum mehr die Rede. Nicht wenige der kritischeren Studenten fürchten sich bereits vor einer erneuten »geistigen Isolation und Restauration«.

Wenn die Transformation überhaupt eine Chance haben soll, dann nur über das Selbst-Aktiv-Werden des akademischen Nachwuchses. Wie lässt sich eine solche Selbst-Aktivierung einer Kerngruppe des akademischen Nachwuchses am besten initiieren?

Das ist die Frage, über die ich derzeit mit ein paar Assistenten und jüngeren Kollegen aus Kairo gemeinsam nachdenke. Eine unserer Ideen wäre die Gründung einer ägyptischen YOUNG ACADEMY, einer Institution, in der sich der zwar höchst motivierte, aber noch nicht arrivierte akademische Nachwuchs zu Veranstaltungen, Diskussionen und Initiativen zusammenfindet, um die bisherige inneruniversitäre wie auch öffentliche »geistige Isolation« zu durchbrechen. Es scheint evident, dass die derzeitige Situation in Ägypten (vielleicht auch in Tunesien) nach einer solchen primär von jungen Leuten getragenen Initiative geradezu schreit. Auf lange Sicht sollte eine solche Initiative natürlich nicht auf die Al Azhar, auf Kairo oder Ägypten beschränkt bleiben.

Familie, Gewalt, Missbrauch, Arbeit und Migration zu einem beeindruckenden Gesellschafts-porträt zusammen. Es geht um die gleiche Verteilung von Macht – welche ohne Geschlechteremanzipation niemals erreicht werden kann. Denn wie die junge Filmemacherin Hanan Abdalla in einem Interview konstatiert: Die verschiedenen Belange können nicht voneinander isoliert betrachtet werden. Sie selbst stammt aus einer Familie ägyptischer Aktivisten. Ihr Vater zog in den Siebzigerjahren nach England, wo sie geboren wurde. Mit dem Beginn der Revolution kehrte sie nach Kairo zurück, wo sie weiterhin in die Kämpfe involviert ist, die sie heute noch mit der Kamera begleitet. (Berlinale 2012)